




V. S. GERLING

CALDERA

THRILLER

 Bookspot

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2021 bei *Edition 211*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Lektorat: Andreas März
Korrektorat: Manfred Enderle
Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München
Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Made in Germany
ISBN 978-3-95669-160-7
www.bookspot.de

Prolog

Alles begann mit einem dumpfen Dröhnen. Mehrere Explosionen hintereinander erschütterten das gewaltige Felsmassiv. Zu hören waren sie jedoch nicht, da sie viele hundert Meter unter der Erde ihre furchtbare Wucht entfalteten.

Aber zu spüren waren sie.

Die Erde erzitterte und aus dem Dröhnen wurde ein Grollen. Die Energie der gigantischen Detonationen entlud sich in alle Richtungen. Durch den schon vorhandenen kilometerlangen Riss im Gestein wurde die komplette Westflanke der Gebirgskette instabil und geriet in Bewegung. Anfangs nur in Zeitlupe, wurde das Tempo der Flanke immer höher. Mit der Geschwindigkeit eines ICE stürzten schließlich fünfhundert Milliarden Tonnen Gestein in den Atlantik und setzten eine Kettenreaktion in Gang.

Durch die gewaltigen Massen wurde das Wasser des Atlantiks zunächst verdrängt. Dann aber kehrte es zurück und türmte sich zu einer sechshundert Meter hohen Wand auf, die mit einer Geschwindigkeit von über siebenhundert Kilometer pro Stunde über den Ozean jagte. Auf den sieben Inseln starben über zwei Millionen Menschen unmittelbar nach dem Abrutsch der Westflanke.

Als die Welle eine Stunde später die Küste Marokkos erreichte, hatte sie immer noch eine Höhe von über einhundert Metern, die Küsten Portugals und Spaniens verwüstete sie neunzig Minuten nach dem Abrutsch.

Mehrere Stunden später erreichte sie die Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika. Ihre Höhe hatte sich auf fünf- und zwanzig Meter reduziert, aber ihre Wucht und das Zerstörungspotential sorgten dafür, dass sie über zwanzig Kilometer ins Landesinnere vordrang und alles verwüstete, was sich ihr in den Weg stellte.

Sieben Stunden nach dem gewaltigen Abrutsch der Westflanke waren durch den furchtbaren Tsunami über fünf Millionen Menschen ums Leben gekommen.

Der schwächliche Mann mit dem Vollbart nickte zufrieden und blickte einen der Computerfachleute prüfend an. »Wie genau ist diese Simulation?«

»Sehr genau«, sagte der Angesprochene. »Unser Programm ist das Beste weltweit. Wir haben schon dutzende Simulationen von bereits stattgefundenen Katastrophen durchgeführt. Unsere Ergebnisse entsprachen jedes Mal annähernd der Realität.«

Sie saßen in der chaotischen Unterkunft der beiden Nerds. Es befand sich in einem leer stehenden und verfallenen Mehrfamilienhaus südlich von Oslo. Die Stadtverwaltung hatte noch kein endgültiges Urteil über die Zukunft des Gebäudes getroffen. Abreißen oder sanieren. Solange dieser Schwebzustand anhielt, wollten die beiden jungen Männer hier weiter hausen und arbeiten. Kostenlos natürlich.

Der schwächliche Mann hatte die beiden in einem Online-Chatroom kennengelernt, in dem sich Experten rund um den Globus austauschten. Diese beiden hatten eine erstaunliche Software entwickelt, die für einiges an Aufsehen gesorgt hatte. Er hatte den zwei Entwicklern ein lukratives Angebot gemacht, für den Fall, dass ihr Programm tatsächlich hielt, was sie versprochen. Schließlich war es zu diesem Treffen und der Demonstration des Programmes gekommen. Der schwächliche Mann hatte einen Partner mitgebracht, der jedoch nichts sagte. Er stand nur mit verschränkten Armen in der Ecke, verströmte die Aura von Bedrohung und beobachtete. Der schwächliche Mann warf einen skeptischen Blick auf einen anderen Bildschirm. »Sind Sie sicher, dass so viel von diesem besonderen Sprengstoff nötig ist?«

Die beiden Computerfachleute tauschten einen kurzen Blick.

Der eine zuckte mit den Schultern.

Der andere antwortete. »Unsere Simulation zeigt bei genau dieser Menge die gewünschte Wirkung. Wird sie reduziert, bricht nur ein Teil der Flanke ab. Oder es passiert gar nichts.«

Der schwächtige Mann nickte nachdenklich. »Ich verstehe.«

»Von welcher Uni, sagten Sie, kommen Sie noch mal?«, wollte der Nerd wissen.

»Erlangen.«

»Ach ja. Geologie, richtig?«

Der schwächtige Mann deutete auf eine Liste, die neben ihm auf einem Beistelltisch lag. »Ist das die exakte chemische Zusammensetzung des Sprengstoffes?«

Der Nerd nickte eifrig. »Jepp. Es ist sehr aufwendig und teuer, das Zeug zu produzieren. Deshalb kennt es auch kaum jemand. Aber wie gesagt, es gibt nichts Vergleichbares auf dem Planeten. Hätte ich vor, etwas richtig Großes und Massives in die Luft zu sprengen, wäre dieses synthetische Zeug meine erste Wahl.«

Der schwächtige Mann lächelte die beiden Nerds an. Dann wandte er sich an seinen Begleiter und nickte leicht. Der kam langsam auf die beiden Entwickler zu, zog eine Pistole mit Schalldämpfer aus seinem Mantel und schoss jedem eine Kugel in den Kopf.

Sie waren auf der Stelle tot.

Der schwächtige Mann sah auf die leblosen Körper herab. »Ihr habt mir sehr geholfen. Vielen Dank.«

Sie packten alles zusammen, was von Nutzen sein konnte und verfrachteten es in ihren Wagen. Anschließend schleppte der Begleiter des schwächtigen Mannes einen Kanister Brandbeschleuniger in das Büro und verteilte die Flüssigkeit großzügig.

Als er wieder vor dem Haus stand, zündete er einen vor-

bereiteten Molotow-Cocktail an und warf die Flasche durch ein geöffnetes Fenster in das Büro.

Als sie die Hauptstraße erreichten, brannte das Gebäude bereits lichterloh.

Und mit ihm alles, was sich im Inneren befand.

1

»Ich habe mir den Weg freigeschossen.«

Nicolas Eichborn

Ich war jetzt seit sieben Monaten nationaler Sicherheitsberater des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland. Und konnte es noch immer nicht fassen.

Natürlich hatte ich mich intensiv mit Helen und Patrick unterhalten, bevor ich Schranz die Zusage gab, den Posten zu übernehmen. Aber auch die beiden hatten keine Ahnung, auf was für einen Höllentrip ich mich da einlassen würde.

Es fing damit an, dass ich urplötzlich den Rang eines Ministers innehatte und auch noch dem Bundessicherheitsrat vorsah.

Dieser hatte mit mir zehn Mitglieder.

Bundeskanzler Schranz, dessen Kanzleramtschef sowie die Minister der Verteidigung, des Auswärtigen, des Inneren, der Finanzen, der Justiz, der Wirtschaft und der Entwicklung.

Mehr ging nicht.

Davon hatte mir Bundeskanzler Schranz zuvor nichts gesagt.

Auch, dass ich mir nicht selbst meine Sekretärin aussuchen durfte, hatte ich nicht gewusst.

Als ich an meinem ersten Arbeitstag im Kanzleramt erschien, hatte sie mir am Eingang aufgelauert und mich sehr lange und sehr intensiv von oben bis unten gemustert.

»Sie wissen schon, dass Ihre Position hier der eines Viersternegenerals entspricht?«, fragte mich meine Sekretärin mit hochgezogenen Augenbrauen, nachdem sie sich vorgestellt hatte.

»Ich bin froh, überhaupt mein Büro gefunden zu haben, also werde ich mir später Gedanken darüber machen. Da-

rüber hinaus stehen Uniformen mir nicht sonderlich. Aber wenn es Sie beruhigen würde, könnte ich mir ja ein paar Orden an die Jacke kleben.«

»Sie können sich glücklich schätzen, dass man Sie überhaupt ins Gebäude gelassen hat. So, wie Sie angezogen sind«, erwiderte sie eisig.

»Haben Sie nicht die Schreie gehört? Ich habe mir den Weg freigeschossen«, brummte ich ungehalten. »Wo ist mein Büro?«

»Folgen Sie mir«, sagte sie kurz angebunden, drehte sich herum und lief voraus.

Ich trottete ihr hinterher. Während wir zu meinem Büro gingen, erzählte sie mir, was alles auf meinem Terminkalender, den ich nicht kannte, stand.

Es war viel.

Verdammt viel.

Auch von den Grabenkämpfen, die mich schon recht früh erwarteten, hatte Schranz mir nichts verraten. In der außenpolitischen Abteilung des Kanzleramtes arbeiteten im Wesentlichen Berufsdiplomaten. Aber sie wirkten dort unter anderen Bedingungen und in einer anderen Umgebung als ihre Kollegen im Auswärtigen Amt oder in den deutschen Botschaften, gewissermaßen Seite an Seite mit Innenpolitik-Spezialisten, PR-Leuten und Redenschreibern. Das politisierte und aktualisierte die Tätigkeit.

Viel mehr als im traditionsbewussten und manchmal recht beschaulichen Langfrist-Apparat des Außenministeriums hatte sie Task-Force- und Feuerwehr-Charakter, konzentriert auf die schlagzeilenträchtigen Themen, die für den Regierungschef eine politische Chance oder eine politische Gefahr bedeuten könnten.

Sie alle hielten sich für ungemein wichtig und unentbehrlich.

Als Schranz während des Wahlkampfes verkündet hatte, dass er plante, den Posten des nationalen Sicherheitsberaters einzuführen, hatte jeder Einzelne von ihnen am nächsten Tag seine Bewerbung hinterlegt.

Nachdem Schranz gewählt worden war und ich ihm schließlich zugesagt hatte, machte er seine Entscheidung, wer den Posten des nationalen Sicherheitsberaters bekleiden sollte, öffentlich. Das Geschrei der Personen, die sich sicher gewesen waren, den Posten zu bekommen, war natürlich riesengroß gewesen. Die Presse hingegen hatte seine mutige Entscheidung gelobt. Aber dann hatte jemand der schreibenden Zunft gesteckt, dass es sich bei mir um einen äußerst fragwürdigen Charakter handeln würde. Und schon hatte sich die Boulevardpresse auf die alten Geschichten gestürzt.

Nicolas Eichborn, der Rebell.

Nicolas Eichborn, der mit einer Serienkillerin Sex hatte.

Und so weiter und so fort.

Schranz riet mir, nicht darauf zu reagieren.

Und er hatte mir auch verraten, wer für diese Gerüchte verantwortlich war.

Eben die Typen, die er nach deren eigener Überzeugung übergangen hatte, indem er mich zum Sicherheitsberater machte.

Ein Outsider. Jemand, der überhaupt nicht begriff, wie der Laden lief.

Und sie alle wollten mit mir reden, um mir genau das deutlich zu machen.

Um mir zu verdeutlichen, wie wenig ich wusste und wie sehr ich auf sie angewiesen wäre.

Auf Deutsch hieß das, sie alle hatten sich in den letzten Jahren enorme Komfortzonen erarbeitet und befürchteten durch die Neuschaffung meiner Position Machtverlust.

Sie ahnten ja nicht, wie recht sie damit hatten.

Aber ich war nicht die einzige umstrittene Entscheidung des neuen Bundeskanzlers.

Im Wahlkampf hatte er versprochen, mit den alten Konventionen zu brechen, die vorsahen, dass Politiker Minister wurden, die einfach mal an der Reihe waren.

Er versprach, jedes Ministeramt mit einer Person zu besetzen, die tatsächlich etwas von dem Ressort verstand, dem sie oder er vorstand.

Das sorgte natürlich für Kopfschütteln.

Vor allem bei den Politikern, die sich Hoffnung auf einen Posten im Kabinett gemacht hatten. Aber Schranz zog sein Ding tatsächlich durch. Verteidigungsminister wurde ein Viersternegeneral. Finanzminister ein ehemaliger Investmentbanker. Justizminister ein Bundesrichter. Und so weiter und so fort.

Schranz hatte sich durch dieses Vorgehen viele Feinde gemacht.

Aber das war ihm egal.

Als wir mein Büro erreichten, setzte ich mich an meinen Schreibtisch und sah Frau Möller an. »Streichen Sie alle Termine.«

Sie hob kunstvoll ihre Augenbrauen. »Alle?«

»Na ja, den mit Bundeskanzler Schranz nicht.«

»Aber alle anderen schon?«

»Jepp. Und in Zukunft machen wir die Termine selbst. Wir entscheiden, mit wem ich rede, und mit wem nicht. Einverstanden?«

Sie lächelte. »Ich bin sehr einverstanden.«

Sie wandte sich zum Gehen.

»Frau Möller?«

Sie drehte sich wieder um. »Ja?«

»Was stimmt mit meinem Outfit nicht?«

Ich trug Jeans, ein weißes Hemd und eine Lederjacke.

»Ein Anzug wäre Ihrer Position angemessen. Sie müssen,

wenn Sie keine Termine haben, nicht zwingend eine Krawatte tragen.«

»Ich werd's mir merken.«

Sie verschwand und ich bereitete mich auf das Gespräch mit Bundeskanzler Rainer Schranz vor. Es hörte sich immer noch merkwürdig an. Ich kannte Schranz seit sehr langer Zeit. Er war mein Vorgesetzter gewesen, als ich noch Ziel-fahnder des BKA gewesen war. Ich war immer davon ausgegangen, dass er mich nicht mochte ...

Dann, nachdem ich im Jemen angeschossen worden und mein Bild durch die Medien gegangen war, war es mit meiner Karriere in der Position vorbei. Unabhängig davon, dass Schranz alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um mich mit einem Privatflieger in eine Spezialklinik zu bringen, was mir wohl das Leben gerettet hatte, verdonnerte er mich später, als ich wieder dienstfähig war, dazu, Seminare abzuhalten.

Da war ich mir sicher, dass er mich nicht mochte.

Auf meinem ersten Seminar hatte ich Helen kennengelernt.

Schließlich wurde das Amt für Innere Sicherheit gegründet und Schranz wurde deren Chef.

Er holte Helen und mich dazu.

Später dann wurde Schranz Innenminister und ich der Leiter des Amtes.

Inzwischen hatten wir ein freundschaftliches Verhältnis, was ich zuvor nicht für möglich gehalten hätte.

Und jetzt war er Bundeskanzler.

Und ich sein Sicherheitsberater.

Und wir hatten ein gemeinsames Ziel: Die Typen zur Rechenschaft zu ziehen, die vor nicht einmal einem Jahr die Bundesrepublik Deutschland ins Chaos stürzen wollten.

Wir wussten mehr oder weniger, wo sie zu finden waren.

Aber wir kannten deren Identität nicht.

Wir wussten auch, wo einer der Mitverschwörer saß.

Im Oval Office ...

Was dem Ganzen eine besondere Note gab ...

Aber meine Tätigkeit begann natürlich nicht in Washington, sondern hier in Berlin.

Als Erstes hatte ich einen Nachfolger für den ausgeschiedenen BKA-Präsidenten gesucht. Meine Wahl fiel auf Johannes Kernberger, Leiter der Behörde für Innere Sicherheit.

Diese Entscheidung traf ich, da ich ihm blind vertrauen konnte. Axel Scholl, sein Stellvertreter, übernahm die Leitung an seiner statt.

Als Nächstes widmete ich meine Aufmerksamkeit dem Bundesamt für den militärischen Abschirmdienst.

Was ich hier vorfand, spottete jeder Beschreibung.

Ich hätte so was nie für möglich gehalten.

Wie kann man einem externen Beratungsunternehmen den Auftrag erteilen, einen deutschen Geheimdienst auf Herz und Nieren zu überprüfen, um Optimierungspotential zu lokalisieren, um so Arbeitsabläufe effizienter zu gestalten?

Zumal dieser Dienstleister dadurch auch Zugriff auf sensible Daten erhalten hatte, die strengster Geheimhaltung unterlagen. Erschwerend, aber keinesfalls überraschend kam hinzu, dass eben dieser externe Dienstleister zu den Unternehmen gehörte, die laut Wittgenstein Drahtzieher der Verschwörung waren.

Wittgenstein. Einflussreicher Geschäftsmann, einer der Köpfe des versuchten Umsturzes in Deutschland. Hingerichtet von einem Einsatzkommando der wahren Drahtzieher. Von ihm hatte ich damals, kurz bevor sie ihn erschossen hatten, eine Menge Infos erhalten. Informationen, die mir zeigten, in welche Richtung meine Nachforschungen würden gehen müssen. Nämlich zu ganz bestimmten, global tätigen Unternehmen. Und eben so eines hatte für den militärischen Geheimdienst als externer Dienstleister gearbeitet.

Als mir die Leiter der Behörde erklärte, dass der Dienstleister selbstverständlich eine Vertraulichkeitserklärung unterschrieben hatte, waren bei mir die Sicherungen durchgebrannt.

Natürlich hatte der Präsident des BAMAD nicht gewusst, wen er sich da ins Haus geholt hatte. Zumal der Auftrag damals ja eh aus dem Kanzleramt gekommen war.

Selbstverständlich in Kooperation mit dem Ministerium für Verteidigung.

Das machte mich neugierig.

Ich holte mir von Kanzler Schranz das Okay, um hier tiefer zu graben.

Anschließend versendete meine Sekretärin an alle Ministerien die Aufforderung, mir binnen zwei Wochen eine detaillierte Aufstellung aller Beraterkosten zukommen zu lassen.

Das Ergebnis war zum Fürchten.

Im letzten Halbjahr des vergangenen Jahres gaben die einzelnen Ministerien weit über zweihundertfünfzig Millionen Euro für externe Berater aus.

Spitzenreiter waren das Verteidigungs- und das Innenministerium gewesen.

Jetzt wollte ich wissen, in welchen Bereichen hier beraten worden war.

Das Innenministerium antwortete sehr schnell.

Das Verteidigungsministerium gar nicht.

Ich schüttelte benommen den Kopf.

Wo zum Teufel war ich hier bloß reingeraten?

»Sobald wir im Flugzeug sitzen, sind wir Diplomaten.«
Außenminister Köhler

Bundeskanzler Schranz fand, es wäre eine gute Idee, mich, nachdem ich die ersten sieben Monate meiner neuen Tätigkeit überstanden hatte, ohne dass es zur Katastrophe gekommen war, endlich auf internationaler Bühne zu präsentieren. Als Feuertaufe hatte er dafür die anstehende Sicherheitskonferenz in München auserkoren. Ein Thema, das behandelt werden sollte, war der internationale Terrorismus.

Der Außenminister fand den Einfall ziemlich blöd und das sagte er dem Kanzler auch. Aber wenn Schranz sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, war es sehr schwer, ihn davon wieder abzubringen.

Ich drückte dem Außenminister für seinen Versuch, den Kanzler umzustimmen, alle Daumen, aber es brachte nichts.

So saß ich also mit ihm und diversen Assistenten und Personenschützern in einem Flugzeug der Regierung auf dem Weg nach München.

Ich fühlte mich nicht wohl bei dem Gedanken, in Kürze den führenden Köpfen der Weltmächte gegenüberzusitzen. Vor allem eine mögliche Begegnung mit einem der Vollpfosten der aktuellen US-Regierung bereitete mir echte Kopfschmerzen.

Seit dieser merkwürdige Mensch im Weißen Haus saß, war die Welt nicht mehr dieselbe.

Man war von amerikanischen Regierungen im Allgemeinen und Präsidenten im Besonderen einiges gewöhnt. Illegale Waffendeals, Blowjobs im Oval Office.

Alles passiert und irgendwie nicht schlimm.

Aber dieser Typ ... der log, dass sich die Balken bogen,

beschuldigte ständig andere der Lüge, hielt sich für den großartigsten Präsidenten aller Zeiten und versuchte, jeden fertig zu machen, der anderer Meinung war. Anfangs versuchten die moderaten Mitglieder seiner Regierung noch zu retten, was zu retten war. Aber sie mussten schnell einsehen, dass das nicht funktionierte. Einer nach dem anderen kündigte, oder wurde öffentlichkeitswirksam gefeuert. Am Ende blieben nur geistige Zombies übrig, die dem Präsidenten jeden Tag aufs Neue versicherten, wie toll er war.

Und genau das war es, was er hören wollte.

Er war der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, dementsprechend entsprach das, was er sagte, der Wahrheit. Wenn er behauptete, der Mond bestehe aus gelbem Käse, dann war das Fakt. Sollten etablierte Wissenschaftler mit Beweisen auffahren, die aussagten, dass es sich bei dem Erdtrabanten um einen Gesteinsklumpen handelte, dann behauptete er, diese Beweise seien gefälscht.

Ein ganz simples Prinzip.

Und es funktionierte.

Dann gab es da noch die Hardliner.

Diejenigen, die sehr gern in den Krieg ziehen würden, um der Geschichte ihren Stempel aufzudrücken. Zu diesen gefährlichen Leuten zählten der Außenminister der Vereinigten Staaten und der Nationale Sicherheitsberater des US-Präsidenten.

Beide würden an der Konferenz teilnehmen.

Schranz wusste genau, was ich von diesen Leuten hielt.

Und dennoch schickte er mich dahin.

Vollkommen irre ...

Und mein Reisebegleiter schien meine Befürchtungen zu teilen.

Der Außenminister, ein wirklich netter Kerl, versuchte, mich auf das bevorstehende Treffen vorzubereiten. Ich denke,

es war der Versuch, einen diplomatischen Eklat zu vermeiden.

»Das Wichtigste in der Diplomatie sind Höflichkeit, Geschicklichkeit und der feste Wille, mit anderen zusammenzuarbeiten«, erklärte der Außenminister mir, während er seinen Tomatensaft schlürfte.

»Aha«, sagte ich. »Interessant. Und was ist, wenn die anderen nicht mit einem zusammenarbeiten wollen?«

»Deshalb die Geschicklichkeit. Sie müssen immer wissen, was der andere will oder braucht. Und wenn er sich querstellt, geben sie ihm, was er will oder braucht. Diplomatie ist ein ständiges Tauschgeschäft.«

»Und wenn ich das, was der andere will, nicht habe?«

»Dann kennen sie jemanden, der es hat.«

»Und wenn der es nicht weggeben will?«

Ich weiß, ich konnte nervige Fragen stellen wie ein Sechsjähriger. Aber ich war schließlich hier, um zu lernen.

Der Minister seufzte. »Herr Eichborn, jeder, der im diplomatischen Dienst ist, verfügt über ein weitreichendes Netzwerk. Es gibt immer jemanden, der etwas braucht, und es gibt ebenfalls immer jemanden, der es hat und der bereit ist, es zu geben.«

Klang toll.

Aber wenn dem so war, warum krachte es dann überall auf diesem Planeten?

»In meiner Funktion als nationaler Sicherheitsberater des Bundeskanzlers bin ich nicht im diplomatischen Dienst«, wagte ich mich vor. Das war übrigens mein Hauptargument gewesen, um Schranz davon abzubringen, mir diesen Posten zu geben. Meine Unfähigkeit, diplomatisch zu sein.

Minister Köhler lächelte. »Sobald wir im Flugzeug sitzen, sind wir Diplomaten. Egal was wir eigentlich tun.«

»Oh ...«

Außenminister Köhler schmunzelte. »Beunruhigt?«

»Na ja, meine Frau ist der Meinung, ich besitze das diplomatische Geschick einer Abrissbirne.«

Er lachte laut. »Sie müssen mir Ihre Frau unbedingt mal vorstellen. Aber im Ernst, der Bundeskanzler hält sehr viel von Ihnen. Und er vertraut Ihnen. Das reicht mir. Überlassen Sie mir zumindest am ersten Tag das Reden. Beobachten Sie. Hören Sie zu. Am Abend tauschen wir uns dann aus, einverstanden?«

Ich nickte zustimmend. »Klingt nach einem guten Plan.«

»Und nicht vergessen: Ein Diplomat ist ein Mensch, der offen ausspricht, was er nicht denkt«, erklärte mir der Außenminister mit einem Augenzwinkern.

»Äh ...«

»Herr Eichborn, die große Kunst der Diplomatie besteht darin, sein persönliches Empfinden hintanzustellen. Wenn Sie beispielsweise mit einem Staatschef reden müssen, von dem Sie wissen, dass er ständig Menschenrechte missachtet, dann können Sie als Mensch das verurteilen. Als Diplomat hingegen müssen Sie die Interessen Ihres Landes in den Vordergrund stellen.«

»Wie soll das denn funktionieren?«, wollte ich wissen.

»Jahrelange Übung und ein starkes Nervenkostüm«, antwortete der Außenminister.

»Und zur Not haben Sie ja auch immer noch mich«, sagte meine Assistentin Isabel Schulz und strahlte mich mit einem Optimismus an, den man nur haben konnte, wenn man Ende zwanzig war und den ersten verantwortungsvollen Job hatte.

Unabhängig von den guten Ratschlägen des Außenministers und dem Optimismus meiner Assistentin hatte ich mir ohnehin vorgenommen, genau das zu tun:

Beobachten.

Vor allem die Amis.

Aber es waren auch noch andere Kandidaten vor Ort, die zu unserem Kreis der Verdächtigen gehörten.

Ich öffnete die Teilnehmerliste der anstehenden Konferenz und war wieder einmal überrascht, wer alles anwesend sein würde. Unter den etwa vierhundertfünfzig Teilnehmern waren Staatspräsidenten, deren Top-Berater, Verteidigungs- und Außenminister sowie andere Spitzenpolitiker.

Dann noch Botschafter, hochrangige Militärs, Sicherheitsexperten und Vertreter von internationalen Organisationen. Aber eben auch Leute aus der Wissenschaft und vor allem aus der Wirtschaft waren mit dabei.

Sie kamen aus den Mitgliedsländern der NATO und der Europäischen Union, aber auch aus anderen Ländern wie Russland, der Volksrepublik China, Japan und Indien.

Diese Konferenz war übrigens keine offizielle Regierungsveranstaltung wie zum Beispiel das Treffen der G7 oder G20. Es war ein privat organisiertes Treffen und diente einzig der Diskussion über die globale Außen- und Sicherheitspolitik.

Da fragt man sich schon, was Wirtschaftsbosse damit zu tun hatten.

Unter anderem würde ich auf den Nationalen Sicherheitsberater des US-Präsidenten, James McFarlan, treffen. Auch der Außenminister der Vereinigten Staaten, Robert Jackson war da. Sie beide gehörten wie gesagt zu den Hardlinern der US-Regierung.

Na ja, eigentlich bestand die aktuelle Administration der USA nur aus Hardlinern, sodass die beiden wohl eher als Hardcore-Hardliner zu bezeichnen waren.

Zu meiner großen Erleichterung würde der US-Präsident nicht kommen.

Besonderes Augenmerk würde ich auf zwei Unternehmen legen, die auch auf der Teilnehmerliste standen und deren

Vorstandsvorsitzende laut Wittgenstein zu den Verschwörern gehörten.

Eines war klar: Es würde ein interessantes Meeting werden.